

Handarbeiten

„Ich arbeitete an einer Garnierung auf einen rock; ich machte einen Hut fertig; ich kochte mein Essen wieder Selbst; ich brodirte das Bad Zemer zu dabei-zieren.“

Franziska begleitet den Herzog bei Brandkatastrophen

Der Herzog war der erste Brandmeister seines Landes und ließ sich jedes „Feuer“ möglichst umgehend durch Feuerreiter melden; in Hohenheim standen Züge angeschirrter Pferde stets bereit; er fuhr bei Feuerschein sofort an Ort und Stelle und griff mutig und tatkräftig durch seine Anordnungen bei der Brandbekämpfung ein; so beim Großbrand in Göppingen (25. 8. 1782) oder in Nürtingen (16. 9. 1787). Auch Franziska, die meistens mitfuhr, beteiligte sich öfters an den Löscharbeiten, so insbesondere vorbildlich in Tübingen (September 1789), wo sie von 11 Uhr nachts bis morgens 10 Uhr unermüdlich beim Wasserschöpfen half und umsichtige Anordnungen traf (K.E.I., S. 95).

Außeres Befinden und Krankheit

Franziskas Berichte aus dem Alltag gelten öfters dem Befinden des Herzogs und ihrem eigenen. „der herzog befanden sich Gott lob recht merglich wohl ...; der h. wahren nicht sonderlich guten Humors! I. D. beklagden sich über übelich Keid und madig Keid; der h. hatten ein wenig Druken auf der Brust; der h. hatten schmerzen am fus; der Zehen wahr rod u. geschwollen; der h. konnten keine stifel mer anziehen; geschwolnes Gesicht; stark Kopf Wehe; besses Aug; boden gra od. auch Bodagra; blut igel brachden lenderung; halswe u. Diare; Aderlas bekam J. D.

wohl.“ Von sich selbst berichtet Franziska: „mein baken wahr ein wenig geschwollen; ich hatte Zahn weh; ich bludede aus der nassen; konnte vor schnupen u. husten nicht schnaufen; ich blib wegen meiner Plader, die mir ser wehe dat, lange liegen; ich feng heide an, Geis milch zu drengen; ich schnied mich sehr in den fenger.“

Eigenhändiger Vermerk des Herzogs nach Franziskas Eintrag vom 24. Mey 1785.

was Meine liebe und werthe frau an mir in meiner Krankheit thuet, kann Ihr nur der Himmel Vergelten.

Carl Hz Wtbg.

Quellen und Literatur

„Der Gräfin von Hohenheim eigenhändiges Tagbuch“ lautet die Überschrift zu Franziskas Tagebuchblättern, auf der Titelseite so von Herzog Karl überschrieben. Das Manuskript ist auf Quartblättern geschrieben und befindet sich heute im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart. Für die Erlaubnis, es einzusehen und für die Übermittlung der Fotokopien als Handschriftproben sei auch hier herzlich Dank gesagt. (Tb.)

A. Osterberg, Tagbuch der Gräfin Franziska v. Hohenheim, späteren Herzogin von Württemberg. Im Auftrag des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins herausgegeben. 1913.

Verdienstvolle und fleißige Arbeit, wenngleich die komplizierte Wiedergabe des Originaltextes nicht immer philologisch genau ist; besonders wertvoll durch 657 erläuternde Anmerkungen, Personen- und Ortsregister. (O.); längst vergriffen.

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit, herausgegeben vom Württ. Geschichts- und Altertumsverein, 2 Bde., 1907 (K.E.).

Emma Vely, Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim, 1876 (2. Aufl.). Trotz der zuweilen mehr romanhaften Darstellung auch heute noch lesenswert, da rein stofflich viel Wissenswertes geboten wird. (V.)

Johann Heinrich Schönfeldt in Neapel

Von Adolf Herrmann

Wir haben Rom am Nachmittag verlassen. Als die Sonne den Abendhimmel färbt, durchfahren wir die grünen Gärten des Golfes von Gaeta. Noch immer begleiten uns landeinwärts großartige Berge, aus deren Höhen weitglänzende oder in Wolkenschatten eingehüllte graue, einsame Felsenester von uraltem, fast antikem Aussehen herabblicken. Nur hie und da erglüht eine Fensterscheibe, vom goldenen Licht der untergehenden Sonne getroffen. Die Ebene, welche

an uns vorüberfliegt, füllen fruchtetragende Orangenbäume. Über sie hinweg führt der Blick hinaus aufs freie Meer und die den Golf beherrschende Burg von Gaeta. Mit einbrechender Dunkelheit erreichen wir Neapel, jene Stadt, in deren Mauern einst Ruhm und Glück des schwäbischen Kaiserhauses ein grausames Ende fanden.

Mächtige Palmen und ein Reiterstandbild Garibaldis empfangen uns auf dem strahlend erleuchteten Vor-

platz des Bahnhofes. In einem kleinen Hotel auf dem Corso finden wir Unterkunft. Wir freuen uns über das dunkeläugige Zimmermädchen und den Blick von unserm Fenster hinunter in einen geheimnisvollen Hof und ahnen die Schönheit des andern Tages.

Seltsam beginnt der Morgen. Über eine Straße hinweg besuchen wir eine kleine Trattoria zum Frühstück. Wie ist hier alles anders als in Florenz. Künstlerische Leidenschaft formte zur Zeit der Renaissance das männlichere Antlitz der Arnstadt. Das herrlich in der Tiefe eines Meerbusens und am Fuße des Vesuvs gelegene Neapel besitzt eine ufer- und willenlosere Anmut. Ein singendes und unbeschwert lärmendes Volk, das schon die halbe Nacht zum Tag gemacht hat, strömt bereits am frühen Morgen wieder aus dem wirren Gewimmel enger Seitengassen auf breite moderne Hauptstraßen und brunnengeschmückte Plätze.

Zierliche Balkongitter krümmen sich vor den Fenstern auch der ärmlichsten Wohnungen. Überall schauen von diesen kleinen Plattformen plaudernde und lachende Menschen herab auf das Treiben und Markten der Straße. In der Altstadt sprudelt das Leben vor oft schauerlich süßen himmelblauen, rosafarbenen oder schmutzig gelben Häuserfronten. Verwahrloste Mauern und Türen und baufällige Fensterkreuze muten dann an wie die Kulissen eines alten Rokokotheaters. Wer würde vor dieser labilen durchleuchteten Buntheit unter einem azurblauen Himmel nicht unwillkürlich an die Lagunenstadt der Adria denken? In der Tat haben Venedig und Neapel manches Gemeinsame, vor allem im Hinblick auf das viel härter konturierte Florenz. Ihre bildende Kunst, insbesondere die ihrer Maler, schuf in dieser Welt des farbigen Scheins und der atmosphärischen Stimmung üppigste, ja mitunter fast nordisch romantische Werke.

Es war gewiß kein Zufall, daß in der Barockzeit der größte romantische Maler unsrer schwäbischen Heimat auf seiner Italienreise den Weg über Rom nach dem damals noch unter spanischer Herrschaft stehenden Neapel fand. Dem 1609 in Biberach geborenen Joh. Heinrich Schönfeldt, welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts südlich der Alpen weilte, sollte daher auch unser erster Besuch in der Galerie des Nationalmuseums gelten. Aber ein abenteuerlicher Irrweg durch Höfe und Gäßchen mit seltsamen Wohlgerüchen läßt uns zuerst den Dom entdecken, ein gewaltiges Bauwerk, welches 1272 von Karl von Anjou auf der Stelle eines Apollotempels errichtet, im Spätmittelalter durch ein Erdbeben zerstört und

wieder aufgebaut worden war. Heute überwiegt der barocke Eindruck. Von hier wandern wir die Domstraße hinunter zur Piazza Cavour, an deren Schmalseite sich der prunkvolle Museumsbau erhebt.

Durch eine dreischiffige Halle gelangen wir über eine Treppe in den ersten Stock, der die weltberühmte Gemäldesammlung enthält. Gleich zu Beginn stoßen wir auf das kleine gotische Kircheninterieur von unserm Rottweiler Konrad Witz. Blitzsauber und entzückend sitzt die Hl. Familie mit der Hl. Katharina im Mittelschiff des Gotteshauses, aber oben in den Ecken der Gewölberippen hat der Meister aus reiner Entdeckerfreude Dutzende von Spinnweben hingemalt.

Es ist eine erlauchte Umgebung, in der sich unsere Schwaben mit Werken Cranachs, Tizians, des Velasquez, Claude Lorrain und vieler anderer zusammenfinden. Schönfeldt werden wir gewahr in einem hohen gegen die Mittagssonne abgedunkelten Gemach. Sein Nachbar ist der früh und in drückender Armut verstorbene Neapolitaner Bernardo Cavallino, welcher besonders ergreifend die düster unheimliche Malweise eines Kreises von Künstlern vertritt, in welchem der aus dem Norden gekommene Schwabe aufging.

Rembrandtsches Helldunkel verwandelt sich in erlösenden Lichtschein. Bei diesen Neapolitanern aber versinkt das Bild im Dunkel. Haben sie wirklich am guten Ausgang alles Irdischen gezweifelt? Leichenblaß liegt der erschlagene Abel des Cavallino an einen Baum gelehnt. Ein branstiger Himmel färbt sich mit schäumenden Rosarändern und macht diese Unglücksnacht noch grauenvoller, während ein herabrausender Gottvater seine Stimme erhebt gegen den müde und gebrochen davonschleichenden Mörder.

Auch Schönfeldt malt die Nachtseite des Lebens. Das eine Bild schildert die Auffindung des Hl. Kreuzes durch Kaiserin Helena in dunkelster Felsenlandschaft. Ihr Gefolge steht flüsternd und wartend zur Seite. Eingehüllt in einen märchenhaften goldgeränderten Mantel neigt die hohe Frau Haupt und Szepter vor der kostbaren Reliquie. Das Zelt des Mantels ist mit bleichen Rosen und feingliedrigen Kränzen bestickt. Eine der hinter ihr stehenden Dienerinnen trägt ein kurzes gelbes Gewand, gegürtet mit blauer Schärpe. Die zarten Figuren ertrinken im weiten nächtlichen Raum. Nur ein fahler Lichtschein streift das Kreuz und das traurig schöne Antlitz der Kaiserin.

In dem traumartig und in geheimnisvollen Farben geschilderten Vorgang zu erkennen, was diese Men-



Johann Heinrich Schönfeldt. Triumph des Bacchus. Nationalmuseum Neapel

schen bewegt, ist schwer. Schönfeldt mag im Leben ein Sonderling gewesen sein. Joachim von Sandrart, welcher den später in Augsburg seßhaften Künstler besucht hat, beschreibt ihn uns als einen etwas grätig und hypochondrisch gewordenen alten Herrn. Er ist voller Schwermut und Zweifel. Ihm fehlt die glückliche Natur eines Rubens, ja in fast allen Stücken seiner Kunst ist er der vollkommene Gegenpol des großen Flamen. Nur bei einem so universal veranlagten Barockmenschen wie Shakespeare finden wir verwandte Züge zur Kunst der jüngeren Barockmaler um Schönfeldt. Der Totengräber im „Hamlet“, wie auch der Prinz von Dänemark selbst leben in der gleichen Welt des Zweifels und des düsteren Selbstgesprächs, welche der Kunst des Rubens fremd, vielen Gemälden Schönfeldts aber – mit Ausnahme der Ironie – aufs innerste verwandt ist.

Noch ausdrucksvoller als in der „Auffindung des Hl. Kreuzes“ äußert sich in dem zweiten Gemälde Schönfeldts, dem „Triumphzug des Bacchus“, die ganze malerische Begabung unsres Oberschwaben. Satyrn, Ausgeburten einer auf das Ursprüngliche und Natürliche gerichteten antiken Sehnsucht, ziehen den Wagen des die Menschheit mit dem Anbau der Rebe beglückenden und verzaubernden Gottes. Auf einem Fasse reitet der dionysische Schwärmer. Vor ihm her und der Triumphpforte entgegen ertönt von

einem mit Hirschen bespannten Gefährt dithyrambische Musik.

Versunkenheit des Geschehens in einer von silbernen Lichtstreifen durchfluteten Atmosphäre und in so schwebender Anmut dargestellt, daß wir uns bereits in die Welt des Rokokos versetzt fühlen. Aber die lautlose Stille einer kühl überfeinerten und perlmuttrigen Farbigkeit erweisen auch diesen Mummenschanz als echten Schönfeldt. Das verhältnismäßig kleine Gemälde stellt ein wahres Kleinod dar und muß die Vorstudie zu einem großen Gegenstück des „Triumphzuges der Venus“ in Berlin gewesen sein.

Der Aufseher, welcher uns behilflich war, den jeweils besten Standpunkt für die Betrachtung der beiden Gemälde zu gewinnen, erinnert uns wieder daran, daß wir in Neapel sind. Er will uns noch die großen Italiener der Galerie zeigen, und so schreiten wir mit ihm von Raum zu Raum. Es wird spät, denn wir verweilen noch lange vor dem Bacchus des Velasquez und einer Landschaft des Claude Lorrain. Erst mit dem Glockenzeichen verlassen wir das erhabene Stelldichein europäischer Kunst.

Als wir in der Nacht bei einem herrlichen Wolkenhimmel mit dem Schiff nach Palermo abfahren und der lichterfunkelnde Hafen am nördlichen Horizont verschwindet, stehen uns noch lange die eigenwilligen Schöpfungen des Biberacher Goldschmiedesohnes Johann Heinrich Schönfeldt vor Augen.